

Hermann Aubin:

An einem neuen Anfang der Ostforschung

In raschestem Umschlage hat sich vor unseren Augen das Bild unseres Erdteils in einer Weise und einem Umfange verwandelt, die noch vor wenigen Jahren unvorstellbar schienen. Die Truppen der Union der Sowjetrepubliken stehen an der Elbe, im Kernland Mitteleuropas. Östlich davon herrscht einheitlich der Einfluß des Bolschewismus. Quer durch Europa geht die Grenze zweier Kulturkreise ausgeprägten Charakters. Hier stoßen Weltanschauungen und Lebensformen aneinander, deren Gegensätzlichkeit die ganze Welt in zwei unversöhnliche Lager auseinanderzureißen droht.

Die Osthälfte unseres Erdteiles ist von Rußland her in einer grundstürzenden Umwandlung ihrer politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Struktur begriffen. Ihre ganze geistige und seelische Verfassung wird damit und dadurch umgestaltet. Die Austreibung von über 12 Millionen Deutschen und die Verschleppung und Vernichtung von weiteren Millionen haben auch die völkische Zusammensetzung verändert. Während früher die räumliche Durchdringung der Völker ein Kennzeichen dieses Raumes war, ist eine Entmischung versucht worden, die ihn von Elementen entleert hat, die zum Teil seit Jahrhunderten seine Gesittung bestimmt oder mitbestimmt haben. Eine gänzlich neue politisch-ethnische Linie ist entlang von Oder und Neiße ausgerichtet und findet als ethnisch neue ihre Fortsetzung auf den Kämmen des Erzgebirges und Böhmerwaldes.

Das alles sind Vorgänge, welche unseren Blick gebannt halten und in täglichem Fortgang stets von neuem auf ungewohnte, bedeutungsvolle Bilder lenken. Auch die Wissenschaft kann sich diesem Banne nicht entziehen. Sie steht vor der Aufgabe, ein großes weltgeschichtliches Phänomen zu beobachten, zu analysieren und zu deuten. Noch nie war der in Gesichtspunkten und Methoden gereiften Forschung der Vorgang der ständigen Wandlung unserer Welt in solcher Dichtigkeit der zeitlichen Abfolge und der ergriffenen Gebiete als ihr Gegenstand gestellt.

Nur wenige der kulturwissenschaftlichen Fächer wären zu nennen, die beiseite stehen dürfen, und von den naturwissenschaftlichen hat ein erheblicher Teil einschließlich der Medizin an dem großen Forschungswerk mit anzugreifen, das unserer Zeit hier aufgegeben ist.

Die geographische Landeskunde muß gewissermaßen den Boden bereiten. Sie hat weitgehende Veränderungen zu registrieren, welche sich im Bestand der Landschaft vollzogen haben und noch ständig vollziehen, sei es durch Menschenwechsel, wie Ausscheidung qualifizierter Bewohner, Entleerung oder Ballung, sei es durch planvolle Eingriffe in die Naturgegebenheiten, namentlich durch die Wirtschaft. — Den Wirtschaftswissenschaften obliegt die Beobachtung und Wertung der Umgestaltung, welche sich aus dem neuen Grund-

prinzip des Bolschewismus im einzelnen für Land- und Forstwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr ergibt; vor allem aber auch jener Wandlung, welche die Anwendung dieses Prinzips für das Ganze der Volkswirtschaft bedeutet, die auf Privatwirtschaft gegründet war und sich heute im Übergang zur geplanten kommunistischen Staatswirtschaft befindet. — Die Soziologie steht vor dem Versuch eines bis an die Wurzeln gehenden Umbaus der Gesellschaft. — Vor der Rechtswissenschaft liegt das weite Feld der neueingeführten Organisationsformen, der Umwandlung des Rechts auf unzähligen Gebieten oder des Verhältnisses von Staat und Kirche. — Dabei mag die Religionswissenschaft zu Hilfe kommen, die sonst noch eigene Felder zu bestellen hat. — Die Völkerverschiebung stellt auch anthropologische Probleme. — Im Geistigen verlangt die neue Zueinanderordnung der Völker und der Versuch, sie aus dem Geiste der Sowjetrassen umzugestalten, Einsicht in die Besonderheit der einzelnen und in ihr gegenseitiges Verhalten. Dadurch kommen die Sprachwissenschaften, in erster Linie die Slawistik, in vollem Umfange von der Linguistik und Volkskunde bis zur Literatur- und Geistesgeschichte ins Spiel. — Dahinter zeichnet sich schon hier die Bedeutung der Geschichtsforschung überhaupt ab. Von ihrer Verbindung mit der Psychologie erhoffen wir völkerpsychologische Erkenntnisse. Indessen bedarf es ihrer Mitarbeit im ganzen Bereich der Ostforschung, um der Gegenwartsschau auf allen Gebieten die unentbehrliche genetische Tiefe zu verleihen. Ihr im besonderen fällt auch die eine Hauptaufgabe zu, die Ursachen des großen Umschwungs zu ergründen und sein Eintreten zu beschreiben.

Alle Fächer aber streben, bekrönt von der Philosophie, in dem Willen zusammen, das Wesen der großen Erscheinung des Bolschewismus in seiner Herkunft und den Bedingungen seiner Entstehung auf dem Boden Rußlands, in seiner Lehre und deren Ausbildung, in den Formen seiner Verwirklichung und deren Wandlungen zu erkennen.

Die Zeitschrift, welche mit diesem Heft ins Leben tritt, will nur einem räumlichen Ausschnitt solcher Ostforschung dienen. Sie ist dem Studium des östlichen Mitteleuropa gewidmet. Diese Begrenzung ist zu beschreiben und zu begründen.

Dem Mitteleuropa der Geographen hat man eine klare Ostgrenze gesetzt: vom Schwarzen Meere bis zur Baltischen See. Das östliche Mitteleuropa darin ist eine geschichtliche Größe von zeitlich wechselndem Ausmaß. Sie zu erfassen, erfordert einen weiteren Ausblick. Nur die Rückschau über den ganzen, von ihrer Entwicklung durchmessenen Weg kann das volle Verständnis für ihr Wesen und die Bedeutung ihres gegenwärtigen Zustandes vermitteln. Erst daraus werden dann auch überzeugend die Berechtigung wie die Notwendigkeit hervorgehen, diesen Raum insgesamt und für sich zum Gegenstand einer eigenen Forschung zu machen.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts hatte sich „Europa“ als kultureller Begriff immer mehr dem altgewohnten geographischen angeglichen, dessen eigene Grenzen deutlicher geworden und im Osten bis an den Ural vorgerückt waren. Das 19. Jahrhundert wurde die hohe Zeit dieses „Europa“. Als Geburtsstätte jener Zivilisation, welche sich über die ganze Welt zu verbreiten begann, und als Sitz jener Mächte, welche mit Handel, Eroberung und Kolonien das Netz ihrer Herrschaft über die Welt warfen, prägte es stolz seinen Namen allen Erscheinungen auf, welche sich nach seinem Vorbild modelten. Aber selbst jetzt noch konnte dem tiefer dringenden Auge nicht entgehen, daß die Einheit „Europa“ — abgesehen von allen Spielarten seiner Völker — mehrere große Gürtel überlagerte, die kraft ihrer abweichenden geschichtlichen Entwicklung sehr unterschiedliche Eigenheiten und jeweils in sich enge Zusammenhänge aufwiesen.

Das damals geltende Europa war wesentlich durch den Eintritt Rußlands in das Konzert der westlichen Mächte entstanden, wie ihn Peter d. Gr. eingeleitet hatte. Der politische Schritt war begleitet worden von der Europäisierung Rußlands im zivilisatorisch-technischen Sinne. Damit hatte auf wichtigen Lebensgebieten der weite Nordosten seinen Anschluß an die abendländische Völkergemeinschaft gefunden, welche jahrhundertlang für sich bestanden hatte. Am Ausgang der Antike war diese Gemeinschaft aus der Vereinigung von Romanen und Germanen unter dem Zeichen des Christentums römischer Prägung hervorgegangen. Trotz der Bekenntnisspaltung seit der Reformation hatte sie den Willen zu geistiger und kultureller Zusammengehörigkeit bewahrt, aber sich lange schon von der übrigen Christenheit abgesetzt. Die griechische Kirche, anfangs als byzantinische im Südosten, dann auch als russische im Nordosten, war es gewesen, welche dem abendländischen Lebensraum die Grenzen gezogen hatte, bis eben Peter der Große daranging sie niederzureißen und die Befreiung von der Türkenherrschaft auch den Balkanvölkern im Fortschritt des 19./20. Jahrhunderts den Anschluß an „Europa“ freigab. Weite, wesentlich von Slawen besiedelte Gebiete waren derart zu der älteren abendländischen Gemeinschaft hinzugetreten.

Die neue Größe „Europa“ überdeckte aber nicht nur diese beiden Hälften verschiedener Herkunft. Als Grenzsaum des Abendlandes gegen Osten ließ sich auch jetzt noch ein Gürtel eigener Art von der Adria bis an die Küsten der Ostsee erkennen. Die Zusammensetzung seiner Bevölkerung, zum Teil auch seine geographischen Bedingungen und vor allem seine geschichtliche Entwicklung wiesen ihm eine gewisse Sonderstellung zu, wenn er auch schon seit Jahrhunderten zum abendländischen Bereich gehörte und mit tausend Banden an ihn geknüpft war.

Dieser abendländische Ostraum hob sich als das jüngere Ausbaufeld von jenem ausschließlich romanisch-germanischen Kerne des Abendlandes ab, der nach dem Zerfall in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters im Reich Karls des Großen mit fester Hand zusammengefaßt und zu neuen hohen Leistungen

befähigt worden war. Die damals gesicherte Ostgrenze dieses Altbestandes entlang Elbe—Saale—Bayernwald und Enns bot die Ausgangsbasis für eine Ausweitung des abendländischen Lebensbereiches, und diese zog große Teile der Slawen, dann baltische Völker und eingesprengte Asiaten in die westliche Gemeinschaft hinein, bis sie an den festgefügtten Geltungsbereich der andersartigen griechischen Kirche stieß. Wohl alle Teile des Abendlandes haben zu dieser Eroberung beigetragen, die trotz unzähliger Kämpfe mit den Waffen dennoch weit mehr eine friedliche als eine kriegerische gewesen ist. Aus entfernten Landen, aus Rom oder Paris, wirkten Gedanken und Menschen herüber. Die Hauptleistung ist natürlicherweise von den Angrenzern vollbracht worden. Italiener griffen über die Adria, Skandinavier über die Ostsee ein. In der ganzen Breite dazwischen waren die Deutschen zur Wirkung berufen und haben sie in den verschiedensten Gestalten und immer erneut, manchesmal mit überströmenden Kräften, ausgeübt. Die vollkommenste Vereinigung führte die römische Kirche mit ihrer einheitlich ausgebauten Hierarchie herbei. Im päpstlichen Rom besaß auch das ganze östliche Abendland zeitweise eine echte Hauptstadt. Am Anfang wurde ein Großteil dem Deutschen Reich eingefügt, und wenigstens vom 18. Jahrhundert an stand nochmals ein Großteil unter deutscher oder deutschbestimmter Staatsleitung. Die geistigen und materiellen Errungenschaften des Abendlandes wurden im weitesten Umfange über oder von Deutschland vermittelt. Die kulturelle Angleichung an den älteren Okzident zeigte vorwiegend deutsche Formen und wurde in vielen Teilen durch eine starke deutsche Einwanderung gestützt. In einem breiten Streifen von den Karawanken bis zur Ostsee wurde das Jungland völlig zu deutschem Volksboden.

Die Einbeziehung des Ostrandes in das Abendland war indessen keineswegs nur Angleichung gewesen. In der Befruchtung durch die ältere und vollere Gesittung des Westens hatten die Ostvölker ihre Anlagen und Kräfte entfalten können und durch ihre ursprünglichen Charaktere die Fülle der abendländischen Bildungen bereichert. Ja der Drang zur Behauptung des eigenständigen Wesens hatte nicht nur anfangs den heidnischen Widerstand gegen die Christianisierung wachgerufen, sondern früher oder später wachsende Wellen nationaler Abwehr gegen eine deutsche Überfremdung aufsteigen lassen. Bei den Tschechen war beides einmal im Hussitensturm zusammengefloßen und hatte sich bis zur vollen Abkehr von der in der Kirche dargestellten abendländischen Gemeinschaft gesteigert.

Auch von außen her war die Gewinnung östlicher Landschaften, Völker und Staatsgebilde für die abendländischen Lebensformen nicht unbestritten geblieben. Zwar Byzanz vermochte keine werbenden Kräfte mehr zu erfolgreichem Wettbewerb zu entwickeln, nachdem es sein Vorfeld auf dem Balkan und in folgenreichem Ausgreifen die Russen für sein Bekenntnis gewonnen hatte. Auch die russische Kirche trieb die längste Zeit keine planvolle Mission.

Dagegen hatten immer wieder Einbrüche asiatischer Völker die abendländi-

sche Kulturarbeit im nahen Ostraum gehemmt und zum Teil selbst vernichtet. In ununterbrochener Folge waren nomadische Awaren, Madjaren, Petschenegen, Kumanen und Tataren während des Mittelalters durch die kaspische Pforte und die südrussische Steppe einhergebraust. Bald darauf hatten sich die osmanischen Türken von Kleinasien her über den Balkan bis vor die Tore Wiens gewälzt. Auch führten damals die Russen erste verheerende Vorstöße ins Baltikum. Ganz selten nur versuchte sich das Abendland zu gemeinsamer Abwehr zusammenzufinden. Die nächstbedrohten Völker mußten sich selber helfen und damit die Gesamtheit des Abendlandes verteidigen. Junge, diesem erst gewonnene Völkerschaften, namentlich die Kroaten und Madjaren, haben darin Großes geleistet. Deutsche sind von Siebenbürgen bis Preußen und Livland zur Stärkung der abendländischen Abwehr angesiedelt worden, und die Deutschen haben, tiefer im Abendland verankert, oft und oft in der ganzen Breite der christlichen Front die Waffen aufnehmen müssen, welche den ermüdeten Händen der Randvölker entsanken. Seit Ottos des Großen Sieg mit der Gesamtheit der deutschen Stämme auf dem Lechfelde, an dem bereits auch Tschechen teilhatten, ist der Ansturm der zerstörenden Feinde nicht mehr über den abendländischen Ostraum hinausgedrungen. Ihr Erscheinen bedeutete seitdem ein diesem allein eigenes Schicksal, das sein Wesen mitgeprägt hat. Bis Österreichs Türkensiege den früheren Umfang des Abendlandes im Südosten wieder herstellten, seinen Wiederaufbau ermöglichten und die Gefahr der östlichen Überziehung endgültig gebannt schien.

Damals war indessen schon die Zeit angebrochen, da sich der Begriff des Abendlandes vor dem Europas verflüchtigte und sich zugleich der besondere Charakter seines östlichen Randgürtels verwischte. Denn im Zuge der modernen Großstaatsbildung hatte sich von der einen Seite her ausschließlich deutsche Staatshoheit über ihn gelagert, von der anderen hatte in Wiederaufnahme älterer Einbrüche eine Macht des weiteren Ostens, nun freilich als Teilhaber Europas auftretend, tief in ihn eingegriffen. Das ganze 19. Jahrhundert sah hier auf der Landkarte nichts als drei Großstaaten. Hundert Jahre lang haben Österreich, Preußen-Deutschland und Rußland in den Grenzen des Wiener Kongresses diesen Teil Europas, einst voll lebhaftester Unruhe und Verschiebungen, für das am äußeren staatlichen Bild haftende Auge in Beständigkeit und Frieden erhalten.

Unter der gleichartigen Decke absoluter, allmählich konstitutionell werdender Staaten bestanden jedoch innere Spannungen unvermindert fort, ja sie steigerten sich außerordentlich. Spannungen zwischen der abendländischen Welt und dem ihr im tiefsten Grunde wesensfremden Osten: wie die christlichen Balkanvölker gegen die muslimische Pforte, erhoben sich die katholischen Polen gegen die orthodoxen Russen. Sie fühlten sich durch „Europa“, soll heißen das Abendland, auf dem Wiener Kongreß an „Asien“ ausgeliefert, während in Rußland selbst eine Bewegung gegen eine Europäisierung und für die Behauptung seiner Andersartigkeit heranwuchs. Spannun-

gen auch innerhalb des abendländischen Ostgürtels: Einige seiner Völker hatten früh eigene Staaten zu entwickeln vermocht. Jetzt sträubte sich ihr Nationalismus der Erinnerungen an die Republik Polen, an die Wenzels- und Stefanskronen gegen das völlige Aufgehen in uniformierenden, dynastischen Großstaaten. Noch heftiger brandete der neue Nationalismus, „die Religion des 19. Jahrhunderts“, dagegen an, der die abendländischen Ostvölker zuerst in den Gedanken Herders und der deutschen Romantiker als kulturelle Bewegung ergriffen hatte, dann durch die wesentlich von Frankreich gekommenen Ideen der revolutionären Demokratie politisch geformt und geschärft wurde. Nirgends mußte die Bewegung zum Nationalstaat, welche das Jahrhundert kennzeichnet, die Spannungen mehr erhöhen als im abendländischen Ostraum. Im Westen, später in der Mitte Europas, konnte dieses Verlangen zugleich mit dem andern, noch fortwirkenden Drang nach dem großräumigen und volkreichen Staate befriedigt werden. Im Osten fehlten dafür die genügenden völkischen Substrate. Denn ihre Entwicklung war hier nicht über das Maß von Großstämmen hinausgediehen. Schon das gab dem östlichen Mitteleuropa einen besonderen Stempel. Es deckten sich hier aber auch fast nirgends die Völkergrenzen mit den älteren „National“-Staaten. So mußte der demokratische Nationalismus nicht nur mit dem Großstaatsprinzip, sondern oft auch mit dem historischen Nationalismus in Widerstreit geraten. Zunächst freilich floß der jüngere verstärkend in den älteren ein, erweiterte sich andererseits selber aus ihm, indem er ihm Herrschaftsansprüche entnahm, die über die eigenen Volksräume hinausgriffen. In erster Linie indessen wandten sich beide ineinander verschlungen gegen die bestehenden Großstaaten, und die Lage der Dinge brachte es mit sich, daß sie sich damit in weitem Bereich auch gegen die geschichtlich erwachsene Stellung des Deutschtums auflehnten. Die letztere Bewegung wurde noch durch das Erwachen des Panslawismus angefacht, dem zugleich die andere Bedeutung zukommt, daß er von Rußland her die alte Grenze des Abendlandes durch die Berufung auf Verwandtschaft in Sprache und Abstammung niederlegte. Denn wenigstens Teile der Tschechen und Südslawen sahen in den Russen das zur Sicherung und Hilfe berufene große Brudervolk. Die Polen beharrten noch über die Schwelle des 20. Jahrhunderts hinweg in der völligen Ablehnung ihres abendlandfremden Zwingherrn.

In solchen Gegnerschaften, in der Art und dem Maße, wie sich hier die drei Prinzipien des historischen, des bestehenden Staates und des Volkstums überschneiden, lag für das Zeitalter des Nationalismus eine Besonderheit, welche das östliche Abendland weiterhin, auch unter der manches verhüllenden Decke der drei Großmächte, als einen Gürtel eigener Lebensbedingungen hervorhob.

Am heftigsten übten die beiden Nationalismen ihre zersetzende und sprengende Wirkung auf den Vielvölkerstaat Österreich-Ungarn aus. Hier aber war es auch, wo am gründlichsten neue Gedanken zur Abhilfe erörtert wur-

den. Die Anerkennung des nationalen Gedankens suchte angesichts der Unmöglichkeit, ihn restlos in reinen Nationalstaaten zu verwirklichen, nach Ausgleich mit dem Großstaat und zwischen den Völkern durch die Einführung völkischer Autonomie. Nur langsam freilich gewannen bei der Verschlungenheit der Probleme und der Hitze der Überzeugungen diese Gedanken Form. Nur in kleinen Teillösungen hatten sie rechtliche Geltung erlangt, als von Osten her, mit an den Problemen des abendländischen Ostraumes entzündet, die Katastrophe des Ersten Weltkrieges über seinen staatlichen Bestand hereinbrach.

Rußlands Zurückwerfung durch die Mittelmächte ließ wieder die alte Ostgrenze des Abendlandes, Rußlands Übergang zum Bolschewismus seinen tiefen Abstand vom abendländischen Wesen in äußerster Schärfe zutage treten. Auf der andern Seite warf der Zusammenbruch der Mittelmächte durch die Zertrümmerung Österreichs, die Abreißung westlicher Ostgebiete von Preußen, die Verdrängung und Abwanderung deutscher Bewohner daraus auch das Deutschtum weit aus dem Ostraum zurück. Keineswegs freilich etwa bis zur Ausgangsstellung der abendländischen Ostbewegung unter Karl dem Großen. Die einstigen Marken, das eingedeutschte Kolonisationsgebiet, waren seit langem mit den deutschen Stammlanden zum Herzstück Europas zusammengewachsen. Nur mit seinen Rändern und Vorsprüngen gehörte seitdem dessen Staatswesen gleichzeitig der östlichen Zone an, die um so viel verengt worden war. Weit stärker mischte sich deutsches Volkstum in halben und ganzen Inseln und in Verstreuung darein. Noch besaß das Ostland nicht die zu eindeutigen Linien abgeklärten Völkergrenzen, wie sie dem Westen aus langer Entwicklung eigneten. Nationale Entmischung fand nach dem Ersten Weltkrieg nur in sehr geringem Maße statt.

Indessen genügte schon die politische Wandlung, das Abwerfen der großstaatlichen Decke, um wieder die Besonderheit des abendländischen Ostens voll zur Anschauung zu bringen. Züge, welche den ethnischen Grundlagen und dem älteren Geschichtsverlauf entsprachen, traten an die Oberfläche; ja sie erschienen überbetont, weil der deutsche Anteil an diesem Raum bei dessen Neueinrichtung weniger zur Geltung kam, als es der tausendjährigen Entwicklung entsprochen hätte.

Man hat für die in ihrer Eigenart jetzt so stark heraustretenden Landschaften den gemeinsamen Namen Zwischeneuropa geprägt, der noch entsprechend der Überlieferung der beiden letzten Jahrhunderte mit Europa unter Einschluß Rußlands rechnete. Man hat den Vorgang insgesamt aber auch als Balkanisierung bezeichnet und mit diesem bitteren Wort ebenso einen Abfall des abendländischen Niveaus anklingen lassen, wie die weitgehende politische Zersplitterung und daraus entspringende Unruhe unter Nachbarvölkern, die unbefriedigt in ständiger Reibung miteinander leben. Ja man konnte wohl auch die Sorge der übrigen Nationen ob weitergreifender Er-

schütterungen heraushören, welche von der Erweiterung des herkömmlichen Gefahrenherdes im Südosten ausgehen mochte.

In der Tat hat die Bildung von Nationalstaaten in dem von den drei Großmächten freigemachten Raume die geschilderte Problematik desselben nicht zu lösen vermocht. Denn Völker, welche für sich selber die Selbstbestimmung gefordert hatten, verweigerten sie zugunsten ihrer historischen Staatsansprüche anderen. Unter neuen Vorzeichen lebten die Konflikte des alten Österreich-Ungarn weiter, ohne daß man dessen Ansätze zu ihrer Entgiftung durch völkische Autonomie fruchtbar weiterbildete. Der Fortschritt, den die Pariser Vorortverträge dadurch gebracht hatten, daß sie den Minderheitenschutz in gewissen Fällen in die völkerrechtliche Sphäre hoben, kam nicht zum Tragen. Zudem konnte — ganz abgesehen von den „blutenden Grenzen“ — die Aufteilung auf wenige Mittel- und viele Kleinstaaten einer Zeit nicht genügen, die in der ganzen Welt zu großräumiger Organisation hinstrebte. Nur Stützung und Lenkung durch den Westen vermochte den seit 1917 begründeten Zustand Mitteleuropas wenigstens schwebend aufrechtzuerhalten.

Das galt auch nach außen. Eine Ordnung dieses Raumes ohne Rücksicht auf seine starken Nachbarn, Rußland und Deutschland, und seine natürlichen Teilhaber, die Deutschen, ja gegen sie, konnte nur solange bestehen, als diese durch ihre Niederlagen ausgeschaltet waren. Rußland hatte zwar nach 1920 mit dem Vorstoß zur Weichsel seinen Anspruch angemeldet, war aber seitdem ganz durch seine innere Umwandlung gefesselt. So wurde zuerst von Deutschland her mit dessen langsamer Wiedererholung, dann dringend mit der offenbaren Sammlung seiner Kräfte unter dem Nationalsozialismus die Frage einer dauernden Ordnung des östlichen Mitteleuropa gestellt. Der Versuch, namentlich der französischen Politik, den Deutschland umschließenden Gürtel für die ihm zugedachte politische Aufgabe durch die Zusammenfassung seiner souveränen Teilchen in Gestalt der Balkan-Entente, Kleinen Entente, Baltischen Konferenz leistungsfähig zu machen, scheiterte allein schon an deren inneren Sprengkräften.

Der Nationalsozialismus trat an mit dem Bekenntnis zum Nationalitätsprinzip für alle Völker, das einen Ordnungsgedanken bot, dessen ernsthafte Anwendung wesentlichen Teilen der ostmitteleuropäischen Problematik Abhilfe versprach; er trat an mit dem Bekenntnis unüberbrückbarer Gegnerschaft gegenüber dem Bolschewismus, das in der gemeinsamen Abwehr desselben alle abendländischen Kräfte, und namentlich des Ostraumes, vereinigen konnte. Pilsudski hat die Bedeutung des darin liegenden Bündnisangebots erkannt. Sonst haben die Zeitgenossen über der Spaltung in Demokraten und Faschisten die abendländische Gemeinschaftsaufgabe liegengelassen. Glaubten sie die Sowjetunion trotz ihrer Unterstützung der Kommunisten im Spanischen Bürgerkrieg so dauerhaft aus dem europäischen Spiel ausgeschieden? Hitler selbst aber machte alle Möglichkeiten, unter Anerkennung der deutschen Teilhaberschaft und mit entscheidender deutscher Hilfe das östliche Mitteleuropa

neu zu ordnen und damit diesen Grenzwall des Abendlandes gegen das bolschewistische Rußland fest zu machen, doppelt zunichte, indem er in unterdrückenden Imperialismus umschlug und indem er mit Stalin den Nichtangriffspakt schloß. In seinem Munde mußte die ausgegebene Losung „Europa“, als Verschleierung nur seines Herrschaftswillens, wirkungslos bleiben. Sein Versuch, das östliche Mitteleuropa lediglich von Deutschland her zu sehen und, wenn auch mit Sonderrechten, seinem Großdeutschen Reich einzuverleiben, führte zum völligen Zusammenbruch.

Dem kurzen Zwischenspiel der einseitig deutschbestimmten Periode folgte ein noch kürzeres der Rückkehr zu dem vorangegangenen Zustand, zur Aufteilung in Demokratien westlichen Zuschnitts. Nur daß das Deutschtum in noch viel weitergehendem Maße ausgeschaltet wurde. Die von Hitler durch die „Heimholung“ verstreuter Gruppen eingeleitete völkische Entmischung steigerte sich zur Massenaustreibung aus geschlossenen Siedlungsgebieten.

Rasch indes verfiel die Illusion einer selbständigen Ordnung. Es wurde deutlich, daß das östliche Mitteleuropa in eine ganz andere Phase eingetreten war, welche allen früheren von Grund auf entgegenstand. Den Versuch seiner Unterwerfung und Gestaltung vom westlichen Nachbarn her löste ein solcher des östlichen ab. Nicht in kurzen Vorstößen, gleich früheren Vorgängern aus dem Osten, brach Rußland ein, es besetzte nicht bloß Teillandschaften. Zu dauernder Behauptung legte es sich über den ganzen Raum. Es kam nicht mehr mit dem petrinischen Willen zum Aufgehen in „Europa“, sondern in ausgesprochenem Gegensatz zum Westen, als Träger des Bolschewismus, und begann sogleich die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Zustände wie das geistige Leben seinen Prinzipien anzugleichen.

Mehr, Rußland durchstieß auch den Grenzsaum des östlichen Mitteleuropa nach Westen hin, wie er den letzten Jahrhunderten gewohnt gewesen war, und brach tief in den deutschen Kern Mitteleuropas ein. Als es an der Elbe, dem Bayrischen Wald und der Enns Halt machte, stand es genau an der Grenze, an welcher einst die abendländische Bewegung nach Osten angehoben hatte. Alle Länder, welche seitdem eine mehr als tausendjährige Geschichte zu einem Bestandteil der abendländischen Völkergemeinschaft gemacht hatte, sind jetzt einem abendlandfremden Lebenskreise eingefügt.

Noch gliedern sich diese Länder in einer wesentlichen Staffelung. Der deutsche Gürtel steht unter sowjetischer Besatzungshoheit. Er strebt selber nach Wiedervereinigung mit dem übrigen Deutschland. Den andern Gürtel bilden eigene Staaten, welche der Union der Sowjetrepubliken gleichgeschaltet sind. Er ist es, der etwa das überlieferte Ost-Mitteleuropa der jüngeren Jahrhunderte darstellt. Teile desselben, namentlich die baltischen Länder, sind unmittelbar der Union einverleibt. Aufs Ganze gesehen kann aber nicht geleugnet werden: in neuem Sinne steht wieder ein abendländischer Ostraum vor uns, weit ausgedehnt, mit verkehrtem Vorzeichen, indem die in seinen

Boden und in die Herzen seiner Bewohner gesenkte abendländische Gesittung gewissermaßen die Unterschicht bildet.

Wir empfinden das ganze Gewicht der geschichtlichen Wende, wenn wir uns vorstellen, daß die in plötzlichem Einsetzen bewußt und allseitig in Angriff genommene Umgestaltung unter dem neuen Zeichen durchgedrungen sei. Sie würde gegenüber der abendländischen Überlieferung des Raumes eine Veränderung nicht nur seiner materiellen und organisatorischen, sondern auch seiner geistigen und seelischen Struktur bedeuten, welche noch weiter und tiefer ginge als jene, welche einmal den Anschluß der gleichen Länder und Völker an das Abendland herbeigeführt hat.

So haben wir von dem Weg durch die Zeiten zwei Erkenntnisse heimgebracht: daß es eine geschichtlich-politisch-kulturelle Größe „östliches Mitteleuropa“ gibt, und welche Tragweite dem Umschwung zukommt, den dieses jüngst erlebt hat. Beides aber fließt zusammen. Das Bild der Gegenwart mag verwirrend neu erscheinen, wesentliche seiner Züge reichen weit in die Vergangenheit hinab. Indem wir bis zu den Wurzeln ausholten, wurden Wandel und Konstanz gleichermaßen sichtbar. Schicht folgte auf Schicht, aber in allem Wechsel der Erscheinungen blieb das Wesen, bei aller Verschiebung und Verwischung der Grenzen blieb der Körper erhalten. Alle Perioden wiesen im Grunde verwandte Problematik auf, sie zeigten sich alle durch die gleichen Hauptfaktoren geformt, wenn auch stets in einem andern Zusammenspielen derselben. Das gilt selbst vom Heute noch. Trotz stärkster Verschiebung der Akzente sind darin doch die längst angemeldeten Grundkräfte zu erkennen. Was wir in seinem Werden umrißhaft aus den Bedingungen von Raum, Lage, völkischem Substrat und gesellschaftlichem Schicksal verständlich zu machen suchten, das besteht auch heute noch, ja heute in geschärften Konturen.

Hier angelangt, bedarf es keiner weiteren Umschweife mehr, um anerkannt zu wissen, daß eine Erscheinung solchen Ausmaßes Anspruch hat, den Gegenstand einer eigenen Forschung zu bilden. Wenn nicht schon ihre geschichtliche Tiefe dafür genügt hätte, die gehäufte Problematik der Gegenwart hätte sie endgültig für solchen Anspruch reif gemacht.

Erkenntnisse über Länder und Völker des östlichen Mitteleuropa sind längst schon in Fülle eingebracht worden. Aber sie entsprangen entweder einzelnen Fachinteressen oder blieben selbst bei weitgreifenden Vorwürfen meist in den Rahmen der historischen Staaten, gegenwärtigen Staaten oder Völker befangen, wie es den geschilderten Zeitströmungen entsprach. Klarer wurde die Ganzheit des östlichen Mitteleuropa in seiner Besonderheit und darin liegenden Gemeinsamkeit erst zwischen den Weltkriegen erfaßt. Damals bereits geschah es angesichts eines offenbaren Wandels seiner Struktur in mehreren Beziehungen. Schon in der Schöpfung eines eigenen Namens für den ganzen Raum tritt der Fortschritt der Erkenntnis, wenigstens auf deutscher Seite, zutage. „Zwischeneuropa“ zeigt zugleich die eine der Richtungen an, die außen-

politische, in der sich der Strukturwandel vollzogen hatte. Eine andere lag in der weitgehenden Zurückdrängung der Deutschen. Mit den starken Verlusten in ihren staatlichen Positionen zwischen Karpaten und Fichtelgebirge, Adria und Ostsee sahen die Deutschen auch ihren geschichtlichen Anteil an diesem Raume in Frage gezogen und das Volkstum ihrer Außenposten darin bedroht. Auch die Wissenschaft konnte an dieser Wandlung nicht vorübergehen. Feststellung der Tatsachen, Klärung der Wahrheit, Sicherung der Erinnerungen, Begründung der Ursachen fielen ihr zu. Gewonnen hatten die Deutschen ein geklärtes Bewußtsein ihrer völkischen Zusammengehörigkeit über die Staatsgrenzen hinweg. Das gab ihrer auch sonst voranschreitenden Forschung eine besondere Richtung und räumliche Weite. Zugleich gelangte in der Wissenschaft allgemein mehr und mehr die grundsätzliche Forderung einer Ganzheitsforschung zur Geltung. So vereinigten sich die verschiedensten Disziplinen zu gemeinsamem Ziele. Es entstand der Begriff einer Ostforschung mit der besonderen Hinsicht auf das östliche Mitteleuropa.

Die Aufgabe war wesentlich von Deutschland aus gesehen. Aber der Titel „Deutschland und der Osten“, den wir damals einer Veröffentlichungsreihe gaben, deutete bereits die Verwobenheit der Deutschen in das Gemisch der östlichen Nachbarvölker an, die auch weiter Gegenstand deutscher Forschung blieben; und das Bewußtsein der Schicksalsverbundenheit aller in dem gemeinsamen Lebensraum wuchs noch weiter. Indem diese Forschung das gewohnheitsmäßige Denken in Staatsgrenzen überwand, gewann sie zugleich die Richtung auf eine Volksforschung vorwiegend in soziologischem Sinne — der Westen spricht bei ähnlicher Arbeit von Demographie —, die auch methodisch neue Wege einschlug. Eine historiographische Betrachtung darf feststellen, daß sie die Wissenschaft allgemein um fruchtbare Gesichtspunkte und grundsätzliche Erkenntnisse bereichert hat.

In welchem Maße endlich der Ausgang des Zweiten Weltkrieges das östliche Mitteleuropa als einen Sonderraum verstärkt und in einem neuen Sinne hat heraustreten lassen, indem er ihn zu einer Zone der abendländisch-bolschewistischen Überschneidung gemacht hat, das ist bereits oben des breiteren dargestellt worden. Wenn wir erneut zu einer Ostforschung für diesen Bereich aufrufen, dann sind wir uns bewußt, daß die umstürzenden Vorgänge der jüngsten Zeit ebenso ihre Bedingungen wie auch ihre Aufgaben und ihre Sinnggebung tiefgreifend verändert haben. Solche Ostforschung sieht sich außergewöhnlichen Schwierigkeiten gegenüber. Es ist den westlichen Vertretern der Wissenschaft verwehrt, den Raum zu bereisen, den sie untersuchen sollen. Alle einst selbstverständlich angestrebten Vorteile des persönlichen Augenscheins sind ihnen vorenthalten. Die Nachrichten über die sich vollziehenden Umwandlungen, welche die Unterlagen der Forschung bilden müßten, dringen nur langsam, verspätet und unvollkommen zu uns herüber. Nur ein geringer Teil der Zeitschriften und der Einzelwerke, in denen sich die Forschung hinter dem Eisernen Vorhang niederschlägt, gelangt in unsere Hände. Immer we-

niger Forscher dort arbeiten wahrhaft wissenschaftlich in unserem Sinne. Was uns von ihnen erreicht, bedarf der genauesten Prüfung, für welche wiederum meist das Vergleichsmaterial fehlt. Wo Proben angestellt werden konnten, ergab sich, daß veröffentlichte Statistiken vielfach unzuverlässig sind.

Wir sehen uns von den einschlägigen Archiven abgeschnitten. Unsere Bücherbestände für Ostforschung in der Bundesrepublik sind sehr bescheiden, nirgends planvoll dafür gesammelt und weit zerstreut. Dazu kommen die Anforderungen an Sprachkenntnisse, die immer schwerer erfüllt werden können, je mehr die Arbeit auf die Jahrgänge übergeht, die nicht mehr im Osten die Schule besucht haben.

Deshalb bedarf es umfangreicher Vorbereitungen, vieler Umwege, langwieriger Stützungsarbeiten und Kontrollen und der Ausbildung neuer, oft nur mittelbarer Methoden. Die deutsche Forschung ist dessen freilich nicht zur Gänze ungeübt. Nach dem Ersten Weltkriege stand sie wenigstens schon für das Gebiet der Sowjetunion vor einer ähnlichen Aufgabe. Heute hat sie dieses Verfahren auf einen sehr viel weiteren und vielgestaltigeren Raum auszuweiten, in dem sie sich zwischen den Weltkriegen noch in ziemlicher Freiheit hatte bewegen können.

Welche neuen Aufgaben der Wissenschaft aus der heutigen Lage des östlichen Mitteleuropa erwachsen sind, wurde bereits umrissen. Zur Klärung wäre eines hinzuzufügen: Wenn als das Grundproblem der Ostforschung allgemein die Erkenntnis der beherrschenden Erscheinung des Bolschewismus bezeichnet worden ist, so wird eine auf Ost-Mitteleuropa beschränkte Forschung nicht an dessen Wurzeln heranreichen, welche außerhalb liegen. Sie wird die Erkenntnisse darüber, deren sie nicht entraten kann, von der auf Rußland eingestellten Ostforschung übernehmen. Dennoch wird auch sie zu diesem Problem unentbehrliche Beiträge liefern, indem sie mit ihren Gegenwartsbeobachtungen auf ihrem eigensten Felde Formen und Wirkungsweisen des Bolschewismus sichtbar macht, die mithelfen, sein Wesen zu erklären. So brennend übrigens die neuen Aufgaben sind, es können ihretwegen die überkommenen nicht beiseite gelegt werden, ja sie haben sich gesteigert. Nichts kann uns davon entbinden, die Geschichte des östlichen Mitteleuropa schon allein deshalb zu pflegen, weil sie ein Teil unserer eigenen Geschichte ist. Das gilt auch dort, wo alle Deutschen vertrieben sein sollten. Der innere Besitz der dort verbrachten Jahre ist geblieben. Der Umfang des solche Fürsorge in partibus erfordernden Gebiets läßt den von 1918 weit zurück.

Das kann aber nicht bedeuten, daß die Erforschung der andern Völker als eigene Aufgabe vernachlässigt werden dürfte. Die deutsche Wissenschaft hat dafür seit Humanismus und Reformation Bedeutendes, oft Grundlegendes geleistet. In der Erinnerung daran, daß sie dabei nicht selten sogar am Anfang gestanden ist, wird sie darin auch in Zukunft fortfahren und sich dabei gern mit den Gelehrten fremder Zungen vereinigen.

Überhaupt fließen alte und neue Aufgaben in eins zusammen angesichts der

allgemein wissenschaftlichen Forderung, den jeweiligen Gegenstand in seiner Ganzheit zu erforschen und zu begreifen.

Hier zu Hilfe zu kommen, ist eines der Hauptanliegen, derentwegen diese Zeitschrift gegründet worden ist. Mit ihrem Dasein stellt sie das Thema einer Ostforschung im gedachten Rahmen in ganzheitlichem Sinne und lenkt die Wissenschaft insgesamt auf das östliche Mitteleuropa als Gegenstand von hervorragender Bedeutung. In ihrer Durchführung will sie unter diesem Zeichen die verschiedenen Fächer über die notwendige Arbeitsteilung zur Synthese hinführen und die einzelnen Forscher zu fruchtbarer Berührung miteinander in Verbindung bringen. Dem Ertrag der vielgestaltigen Wissenschaftsarbeit, die sich meist in Einzeluntersuchungen vollzieht, soll sie ein Sammelbecken bieten und durch die Einreihung darein dem in eigener Gesetzlichkeit Gewordenen zugleich eine Richtung auf das Gesamtproblem geben. Die verstreuten Arbeiter werden ihre Berichte über den Fortgang der Forschung, ihr Nachrichtendienst über die Einrichtungen, welche der Ostforschung dienen sollen oder können, ihre Bibliographien über das neuerschienene Schrifttum unterrichten.

Weil wir aber solche Ostforschung aus historiographischer Treue im Namen und mit ausdrücklicher Erinnerung an ihre Vorgängerin in der deutschen Wissenschaft angeknüpft haben, sei umso nachdrücklicher betont, daß sie durchaus in einem neuen Sinne geführt werden muß. Der Blickpunkt, aus dem wir zwischen den Kriegen die Probleme sahen, hat sich mit den Weltereignissen für uns wie für andere verschoben, das Feld, in welches die Probleme des östlichen Mitteleuropa eingespannt sind, hat sich außerordentlich geweitet, die jüngste Strukturwandlung ist viel allgemeinerer Art und geht viel tiefer als jene damals. Die Losung „Deutschland und der Osten“ war in einer rein innerabendländische Perspektive ausgegeben worden. Den weiteren Osten hatte sie völlig außer Anschlag gelassen. Solche Begrenzung kann heute nicht mehr gelten. Das östliche Mitteleuropa bietet das große Schauspiel der abendländisch-bolschewistischen Überschneidung, ist das Feld einer Kulturbewegung weltgeschichtlichen Ausmaßes geworden, und davon empfängt seine wissenschaftliche Betrachtung ihr Gesetz. Auch die überkommenen älteren Fragen erhalten dadurch eine besondere Färbung. Sie sind heute in dem geschärften Bewußtsein zu fassen, daß es bei ihnen um Stücke der gemeinsam-abendländischen Überlieferung geht.

Die Wissenschaft hat bei ihrer Arbeit lediglich ihrem eigenen Gesetz der Wahrheitssuche zu folgen. Ihr Ertrag bleibt trotzdem nicht auf sie allein beschränkt, sondern fließt auf vielen Wegen ins Leben ein. So darf am Beginn einer neuen wissenschaftlichen Arbeitsperiode unser Gedanke auch einmal über sein eigenstes Feld hinausgehen und hier die Hoffnung ausgesprochen werden, daß Kraft gewinnen möge für das Zusammenleben der Völker die Einsicht, welche alle älteren Bemühungen der Ostforschung zutage gefördert haben und die sich deutlich schon als Ergebnis aller neueren abhebt, die Einsicht,

daß das Dasein des östlichen Mitteleuropa unter einer Dreiheit der Grundbedingungen steht: der Trias der Vielheit kleiner Völker und Staaten als inwohnender Struktur des Raumes, des Anteils daran und der Nachbarschaft des großen Volkes der Deutschen als der vorzüglichsten Vermittler der abendländischen Gesittung dahin im Laufe der Geschichte, und der Nachbarschaft und Einwirkung Rußlands, das zu der Weltmacht des Bolschewismus erwachsen ist.

Die Vergangenheit hat diese Einsicht keineswegs — und auf keiner Seite — durchgreifend zur Richtschnur ihres Verhaltens gemacht. Indessen sind in den verschiedenen Epochen auf verschiedenen geistigen Ebenen gerade in Bezug auf das östliche Mitteleuropa bedeutsame und bedeutende Gedanken für das Zusammenleben der Völker vorgebracht oder dort gefaßt und angewandt worden. Wir wünschten, daß die Zukunft sie ausgestalte und nutze. Die wissenschaftliche Forschung, der wir bereits die heutige Kenntnis von ihnen verdanken, muß weiterhin helfen, sie in ihrer Bedingtheit von Raum und Zeit zu verstehen und das dauernd Tragende in ihnen zu erkennen.

Kurt Stavenhagen:

Herders Geschichtsphilosophie und seine Geschichtsprophetie*

Als wir vor fast dreißig Jahren in Riga das Herderinstitut als östlichste Pflegestätte deutscher Wissenschaft gründeten, glaubten wir, für unseren guten Willen, mit den Völkern des Ostens, insbesondere unseren andersnationalen Heimatgenossen zusammenzuarbeiten, kein besseres Symbol finden zu können als den Namen Herders. Denn alle diese Ostvölker wissen es, daß der Sieg seiner Auffassung vom Wesen des Volkes auch ihr Sieg, der ihnen ihre nationale Existenz ermöglichte, gewesen ist. Erst durch seine Umwertung aller Kulturwerte wurde aus den Pöbelliedern und Bauernidiomen, als die man sie ansah, das, was wir heute unter Volksliedern und Volkssprachen verstehen — Manifestationen aus der Urtiefe der menschlichen Seele, in denen sich der Schöpfer des Lebens offenbart. Durch Herder erfuhren sie, daß auch sie ehrwürdiges und unverdorbenes Kulturgut besaßen, das sie berechtigte, als Gemeinschaften eigenständigen Lebens neben die alten Kulturnationen zu treten. Seither steht bei Finnen und Esten, bei Letten und Litauern und den slawischen Völkern kein deutscher Name so hoch in Ehren wie Herders Name.

Aber auch wir Deutschen wissen, daß die Wege unserer Kultur, ja vielleicht die Wege unserer Nation ohne Herder anders gewesen wären. Und wir wissen jedenfalls, daß wir in unserer von Herder empfangenen Auffassung

*) Rede bei der 1. Tagung des J. G. Herder-Forschungsrates am 16. Oktober 1950 in Marburg. Der Verfasser ist am 16. 10. 1951 in Göttingen verstorben.